

WEISSES KREUZ

Zeitschrift für Sexualität und Beziehung

Ausgabe 2 | 2020 | #81

EINZELPREIS 3 EUR



Wegbegleiter sein – Sexualität als Thema in der Familie

⊕ Sexuelle Entwicklung begleiten ⊕ Konflikte verstehen ⊕ Der Schule ein gutes Gegenüber sein ⊕



Sonja Freitag
Mitglied des Redaktionsteams

Wegbegleiter sein – Sexualität als Thema in der Familie

Liebe Leserinnen und Leser,

Reden über Sex mit den eigenen Kindern – will man das, wollen die Kinder das?! Manchmal habe ich das Gefühl, jeder versucht, den Schwarzen Peter an jemand anderen weiterzugeben: die Eltern an die Schule, die Schule an sogenannte Experten ... Oder überlassen wir es am Ende den Medien?

Eltern haben eine Aufgabe und zugleich ein Vorrecht: ihren Kindern Werte zu vermitteln, sie liebevoll zu begleiten und sie in ihren Fragen ernst zu nehmen. Unsere Kinder müssen sich zurecht finden in einer immer komplexeren Werte-Welt, sollen dabei nicht nur ihren eigenen Standpunkt finden, sondern ihn auch leben lernen.

An wen wenden sie sich, wenn der eigene Körper sich verändert, sie sich selbst entdecken? Hierzu macht Nikolaus Franke an zwei Beispielen deutlich, dass es Eltern gelingen kann, ihren Kindern hier liebevoll und hilfreich zu begegnen.

Gute praktische Beispiele für die Familie geben Antje Möller und Lea Morgenstern, die als Mutter und erwachsene Tochter diesen Lernweg bereits miteinander gegangen sind und dankbar darauf zurückblicken können, wie doch vieles gut gelingen kann.

Eine Hilfe, aber auch eine Herausforderung ist für Eltern die Zusammenarbeit mit der Schule, die an verschiedenen Stellen die „Sexualkunde“ auf dem Plan hat. Hier ist ein vertrauensvolles Miteinander wichtig, gerade bei kulturellen Werte-Unterschieden. Wie das vonseiten der Schule gehen kann und Eltern zur Mitwirkung eingeladen werden können, beschreibt Sarah Wolf als Grundschullehrerin.

Einen größeren Überblick gibt Prof. Dr. Karla Etschenberg in einem Interview, in dem sie zusätzlich auch die Medien und die Gesellschaftsmeinungen in den Fokus rückt. Wir haben mit ihr bewusst eine Wissenschaftlerin befragt, die einen anderen Blickwinkel einnimmt und dabei Beobachtungen thematisiert, die auch uns sehr wichtig sind.

Nicht zuletzt sind all diese Fragen eingebettet in das Bild, das der Schöpfergott von uns hat. Er hat nicht nur die Idee von Sexualität und Körperlichkeit gestiftet, sondern weiß auch, wie wir gut damit umgehen können. Wie wir uns daran halten können, ohne verkrampft zu sein, darüber schreibt Martin Leupold in seinem Artikel über die Ethik, die die Bibel uns hier vermittelt.

Dieses Heft soll zeigen, dass es möglich ist, unseren Kindern auf dem Weg in eine selbstbewusste Sexualität eine Orientierung zu sein. Wie gut, wenn wir uns dabei von der unbedingten Liebe des Schöpfers leiten lassen!

Viel Freude beim Lesen und gerne auch Weitergeben wünscht Ihnen

Sonja Freitag



Impressum

Herausgeber:

Weißes Kreuz e.V.
Weißes-Kreuz-Straße 3
34292 Ahnatal

Tel. 05609/8399-0
Fax: 05609/8399-22

info@weisses-kreuz.de
www.weisses-kreuz.de

Die Zeitschrift erscheint
vierteljährlich.

Bezugspreis:

12 Euro jährlich
(Ausland 18 Euro)

Konto:

Weißes Kreuz e.V.
Evangelische Bank eG
IBAN:
DE22 52060410 0000 001937
BIC: GENODEF1EK1

Schriftleitung:

Martin Leupold

Titelbild:

AleksandarNakic /
istock.com

Auflage: Juni 2020,
9.000 Exemplare



Sexualethik als Spannungsfeld in der Familie



Foto: Priscilla du Preez / unsplash.com

Martin Leupold

In unserer Gesellschaft treffen die unterschiedlichsten Entwürfe von Liebe und Sexualität aufeinander. Besonders heftig können die Konflikte sein, wenn sie innerhalb einer Familie aufreißen. Etwa, wenn der Sohn zu seiner Freundin zieht, ohne irgendwie an Heirat zu denken. Ähnliche Irritationen gibt es, wenn die Kinder liberaler Eltern sich plötzlich für Jesus entschieden haben und z. B. mit dem Sex bis zur Ehe warten wollen. Kaum jemand kann solche sexualethischen Fragen gelassen und distanziert betrachten. Denn sie sind mit Wertüberzeugungen verbunden, die über die gesamte Lebensführung entscheiden. Anders gesagt: Es geht dabei immer ans Eingemachte.

Der Konflikt

Zunächst gilt es, den Konflikt als eine Tatsache anzunehmen. Eltern wollen mitunter gar nicht wahrhaben, dass ihre Kinder eigene Wertauffassungen entwickelt haben, die sich von ihren unterscheiden. Sie hoffen, es handle sich nur um eine vorübergehende Phase, oder sie sehen die Ursache in negativen Einflüssen von anderen oder aus den Medien. Das kann eine Rolle spielen. Aber es kann auch sein, dass Kinder dauerhaft und aus Überzeugung andere Wege einschlagen.

Damit sind Schmerzen verbunden, die man lieber vermeiden würde. Eltern wollen in der Regel erleben, wie ihre eigenen Werte in ihren Kindern weiterleben. Zumal sich ihre Überzeugungen ja aus ihrer Sicht bewährt haben und sie sich meist gar nicht vorstellen können, dass auch andere Lebensentwürfe möglich sind. Wenn die Kinder sich vom Glauben verabschieden, kommt noch

die Angst hinzu, sie könnten das ewige Heil verfehlen. Diese Angst kann alles andere in den Hintergrund treten lassen.

Es ist legitim, sich um Angehörige zu sorgen oder auch um die Zukunft der Gesellschaft. Aber zu welchem Handeln sollte diese Sorge führen? Natürlich wollen wir begründete Überzeugungen und eigene Erkenntnisse nicht einfach um des lieben Friedens willen preisgeben. Zugleich finden wir in der Bibel das Gebot der Nächstenliebe, das Jesus gemeinsam mit der Gottesliebe zum höchsten Gebot erklärt (Mt 23,37-39). Aus biblischer Perspektive ist die Familie mit den sie konstituierenden Beziehungen selbst ein Wert, der geschützt werden muss. Es handelt sich also um einen echten ethischen Konflikt, in dem grundlegende Werte gegeneinanderstehen, die beide berücksichtigt werden wollen!

Der Stellenwert der Sexualethik in der Bibel

Der schöpfungsgemäße Umgang mit Liebe und Sexualität ist der Bibel wichtig. Eine Fülle alttestamentlicher Texte richtet sich gegen eine regellos und unter Missachtung der Ehe geübte Sexualität. Auch im Neuen Testament wird nichts davon zurückgenommen, weder durch Jesus selbst noch durch die Apostel. Was sich mit Jesus radikal verändert hat, ist die Grundlage für die Gemeinschaft mit Gott und damit auch die Begründung der Ethik: Die Gebote des AT sind die Ordnung des erwählten Volkes Gottes. Ihre Beachtung sichert den Erhalt des Volkes (5. Mose 28,1), ihre Missachtung wird mit Gericht bestraft. Im NT gilt: Wer an Jesus glaubt, dem sind die Sünden vergeben (Joh 5,24).

Damit ist die Ethik nicht überflüssig geworden. Das Leben soll der geschenkten Gemeinschaft mit Gott entsprechen (Eph 5,8). Dazu werden die Gläubigen immer wieder ermutigt. Aber nur selten wird bei Nichtbeachtung mit Konsequenzen gedroht. Ganz überwiegend setzt das NT darauf, dass Menschen freiwillig auf Jesus hören. Lediglich die fortgesetzte Weigerung, die Gemeinde als Trägerin ethischer Maßstäbe zu respektieren, kann schließlich zu einem Ausschluss führen (Mt 18,15-18; 1.Kor 5).¹ Der biblisch begründete Lebensentwurf gehört zur Identität der Gemeinde. Nicht jede individuelle Abweichung, aber eine grundsätzlich andere Wertüberzeugung kann geistliche Gemeinschaft deshalb unmöglich machen.

Die Bedeutung der Familie in der Bibel

Die familiäre Gemeinschaft ist Teil der Schöpfungsordnung. Die Zugehörigkeit zu ihr wird durch Konflikte nicht aufgehoben. Deshalb rettet Abraham seinen Neffen Lot auch nach der Trennung der Familien aus der Hand fremder Eroberer (1.Mose 14). David hält trotz schwerer Verfehlungen (Amnon) und massiver Konflikte (Absalom) an seinen Söhnen fest. Von Gott selbst heißt es, dass seine Treue zu seinen Kindern tiefer reicht als die Liebe einer Mutter (Jes 49,15). Der Gedanke, ein Kind zu verstoßen, weil es den Normen oder Erwartungen seiner Eltern nicht entspricht, entstammt heidnischem Ethos.

Erst, wenn es um die neue Welt Gottes geht, werden familiäre Bande im NT relativiert. Die wahre Familie ist für Jesus die Gemeinschaft derer, die Gottes Willen tun (Mt 12,50). Er selbst wurde in seiner Mission von seinen Angehörigen nicht verstanden (Mk 3,21). Wer ihm nachfolgen will, muss ihn mehr lieben als seine Familie (Mt 10,37), ggf. die Familie sogar verlassen (Mt 19,29). Wenn es um die Entscheidung für Jesus geht, kommt die Unterordnung unter die Familie, die Sippe oder das Volk an eine Grenze. Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen (Apg 5,29), auch den Menschen, die uns am nächsten stehen.

Deshalb dürfen Eltern, Kinder oder Ehepartner den Glauben nicht hindern. Ebenso wenig sind sie aber verpflichtet, ihn zu übernehmen. Denn der Glaube ist immer eine Sache eigener Entscheidung. Anders als die Gemeinde gründet die Familie nicht in einem gemeinsamen Bekenntnis, sondern in der biologischen und sozialen Zusammengehörigkeit. Diese schöpferbedingte Gemeinschaft besteht auch über weltanschauliche und ethische Gräben hinweg. Solange man sich gegenseitig in den unterschiedlichen Entscheidungen respektiert, steht diese Gemeinschaft als solche nicht in Frage.

Laden Sie uns ein!

Regelmäßig sind die Fachreferenten des Weißen Kreuzes zu Vorträgen und Workshops unterwegs, z. B. in Gemeinden, Jugendgruppen und christlichen Schulen. Buchen auch Sie unsere sexualkundliche Kompetenz. Einfach unter

www.heissethemen.de

unsere Themen sichten und einen Termin anfragen.

Freiheit lassen – um der Liebe willen

Paulus ermutigt christliche Frauen, bei ihren ungläubigen Männern zu bleiben, solange diese sich nicht selbst scheiden lassen (1.Kor 7,13). Jesus selbst sucht immer wieder die Nähe gerade der offenbaren Sünder und gewinnt sie durch seine Liebe (Lk 19,1-10). Die Zuwendung geht bei Jesus nicht mit der Billigung eines verkehrten Lebensstils einher. Inhaltlich ist seine Ethik strenger als die der Pharisäer und Schriftgelehrten (Mt 5,17; 19,3-9). Der entscheidende Unterschied ist: Er lässt Menschen die Freiheit für ihre eigene Entscheidung, ohne ihnen mit Liebesentzug zu drohen. Wenn wir von Gottes Vatersein lernen wollen, müssen wir auch von dieser respektvoll freilassenden Weise lernen.

Im konkreten Fall kann das schmerzlich sein. Aber es ist auch eine Konsequenz aus dem Wissen, dass jede Erkenntnis Stückwerk ist (1.Kor 13,9). Wer glaubt, nicht irren zu können, irrt schon. Niemand kann sich seiner Sache so sicher sein, dass er andere zu ihrem Glück zwingen dürfte. Egal, ob man das Glück von einer größeren Freiheit oder von einer größeren Strenge erwartet. Wir finden in der Bibel Beispiele dafür, dass es sich Menschen mit Gottes Gebot zu leichtmachen. Jesus warnt aber auch davor, anderen eigenmächtig Lasten aufzuerlegen, die Gott gar nicht zu tragen verlangt (Mt 23,4). Für sich selbst darf jeder seiner Entscheidungen gewiss sein (Rö 14,5). Aber niemand kann für sich einen Erkenntnisvorsprung in Anspruch nehmen, der ihn berechtigt, ein letztes Wort über den anderen zu sprechen (Mt 7,1-4). Das letzte Wort hat sich Gott selbst vorbehalten.

Es ist Ausdruck biblischer Demut, die Freiheit und die Erkenntnis des jeweils anderen anzuerkennen. Niemand ist Herr über den Willen anderer. Kann es sein, dass mancher ethische Eifer auch ein Machtstreben in sich verbirgt, welches diese Grenze nicht anerkennen will? Wenn wir die Freiheit ernst nehmen, die Gott uns lässt, gibt es keinen anderen Weg, als sich unterschiedliche Entscheidungen zuzugestehen und doch in Beziehung zu bleiben, soweit die Bereitschaft auf beiden Seiten da ist (Rö 12,18; Hebr 12,14).

Das kann für alle herausfordernd sein. Sowohl für die, die sich mit einer für sie unannehmbaren Freizügigkeit konfrontiert sehen, als auch für die, die die Strenge des anderen nicht nachvollziehen können. Manchmal wird man in so einem Konflikt mit den Menschen, die einem am nächsten stehen, vielleicht Beratung brauchen. Aber es ist nötig und auch möglich, mit solchen Spannungen respektvoll und konstruktiv umzugehen. Liebe bedeutet nicht, immer einer Meinung zu sein. Auch nicht in Grundfragen des Lebens. Liebe bedeutet, selbst über tiefe Gräben hinweg miteinander verbunden zu bleiben. ☩

¹ Zum Verhältnis zwischen der Ethik als Orientierungsrahmen und dem Recht als dem Instrument seiner Durchsetzung vgl. Leupold, Martin: Ethik und Recht in der Gemeinde, In: WEISSES KREUZ 78 (3/2019), S. 9-11



Martin Leupold ist evangelischer Theologe und Seelsorger und seit 2016 Geschäftsführer und Theologischer Leiter des Weißen Kreuzes e. V.



Let's talk about Sex!

SEXUALITÄT ALS THEMA IN DER FAMILIE



Foto: Jonathan Borba / unsplash.com

Antje Möller, Lea Morgenstern

- Ein gemütlicher Fernsehabend mit der Familie. In einer Werbepause läuft zwischen Werbung für Sahnedesserts und Bausparverträgen ein kurzer, recht freizügiger Spot, der für ein neues Gleitmittel wirbt.
- Sie fahren mit dem Auto durch die Stadt, die Teenager auf dem Rücksitz. An einer roten Ampel fällt der Blick zwangsläufig auf ein riesiges Plakat, auf dem sich zwei Männer umarmen und küssen.
- Eher unfreiwillig bekommen Sie ein Gespräch zwischen Ihrem Sohn und seinen Freunden mit. Sie hören Gesprächsfetzen wie „Der ist voll der Hurensohn!“ oder „Das ist eine richtige Schlampe!“.

Fühlen Sie einmal kurz in sich hinein: Wie geht es Ihnen beim Lesen dieser Beispiele? Wie reagieren Sie in solchen Situationen? Ist es Ihnen peinlich? Kommentieren Sie das Gesehene und Gehörte? Welche Worte wählen Sie dafür?

Und nun versetzen Sie sich bitte in die Lage Ihrer Teenager: Wie fühlen sie sich? Was erwarten sie von Ihnen? Und welche Botschaft kommt durch Ihre Reaktion möglicherweise bei ihnen an?

Anhand dieses kleinen Gedankenexperiments wird deutlich, dass Sexualität uns als Familie an vielen Stellen im Alltag begegnet. Gleichzeitig fühlen sich viele Teens in ihren Fragen oft allein gelassen, besonders wenn es uns als Eltern schwerfällt, in solchen Situationen souverän zu reagieren und sie als Anlass für gute und tiefe Gespräche zu nutzen.

Dieser Artikel kann und will keine „Rezepte“ für solche Gespräche präsentieren, sondern Denkanstöße anbieten und eigene Erfahrungen teilen, die wir als Mutter und Tochter gemacht haben.

Eine grundsätzliche Bemerkung zum Beginn:

„Der Körper ist nur die vergängliche Hülle unserer unsterblichen Seele.“ – Dieses Denken hat eine lange Tradition, die ursprünglich aus der griechischen Philosophie stammt und leider auch von christlichen Denkern aufgegriffen wurde. Infolgedessen wird das Christentum bis heute von vielen als „leibfeindliche Religion“ wahrgenommen. Dagegen spricht, dass der Mensch in vielen biblischen Texten als eine *Einheit* von Körper, Seele und Geist geschildert wird.¹ Wir haben keinen Körper – wir sind ein Körper. Wenn wir also unseren Körper und unsere Sexualität verachten, dann verachten wir schließlich uns selbst und damit den, der uns so geschaffen hat.

Sexuelles Erwachen

Sexualität beginnt nicht erst mit der Frage, wann ich mit wem Geschlechtsverkehr habe. Vielmehr handelt es sich um einen entscheidenden Bestandteil unserer Identität. Die Fragen „Wer bin

ich?“ „Wie nehmen mich andere wahr?“ oder „Wer will ich sein?“ sind für Teenager ganz entscheidend. Um darauf hilfreiche Antworten zu finden, dürfen Fragen wie „Wer bin ich als Mann oder Frau?“, „Gehe ich liebevoll mit meinem eigenen Körper um?“ oder „Wie erlebe ich das andere Geschlecht?“ nicht ausgespart werden.

Diese Fragen werden für Teenager ganz praktisch relevant: Sie erleben Veränderungen am eigenen Körper, hormonbedingte Stimmungsschwankungen, erwachende sexuelle Gefühle, Träume und Wünsche und sind vielleicht das erste Mal richtig verliebt. Möglicherweise merken sie auch, dass sie dieses Thema anscheinend noch nicht interessiert und fragen sich: „Ist mit mir alles in Ordnung? Bin ich normal?“

Eine Positionierung zum eigenen Geschlecht findet statt. Einige haben das Bedürfnis, durch Kleidungsstil und Verhalten ihre neu entdeckte Männlichkeit oder Weiblichkeit zu unterstreichen. Andere fühlen sich nicht wohl, weil sie sich aufgrund ihrer Interessen und Vorlieben nicht in den stereotypen Zuschreibungen, „wie Männer und Frauen halt sind“, wiederfinden oder Schwierigkeiten haben, ein „Ja“ zu ihrem sich verändernden Körper zu finden.

Sexualität als Familienthema

Welche Rolle spielt nun die Familie bei alle diesen Fragen? Wie können wir als Eltern unsere Kinder begleiten?

Unter den vielen Einflüssen, welche die sexuelle Entwicklung prägen, spielt die eigene Familie die erste und prägendste Rolle. Hier nehmen wir wahr, wie unsere eigenen Eltern ihre Beziehung gestalten: Lässt die Art und Weise, wie meine Eltern miteinander umgehen auf ein vertrauensvolles und inniges Verhältnis zueinander schließen? Welche Rolle spielt Zärtlichkeit im Alltag? Kommt Erotik vor?

Welche Sprache, welche Begriffe werden verwendet? Wie wird über Ex-Partner oder vergangene Beziehungen gesprochen?²

Diese Beobachtungen und Erfahrungen, die wir bewusst oder unbewusst gemacht haben, prägen unsere eigene Vorstellung von Partnerschaft und Identität. Hier erlernen wir unbewusst Beziehungsmuster und Verhaltensweisen, die wir nicht automatisch hinterfragen und von denen wir uns nicht ohne weiteres lösen.

Fragen Sie sich deshalb doch einmal ganz bewusst: Wie haben Sie Ihre eigenen Eltern erlebt? Was wollen Sie übernehmen, was wollen Sie bewusst anders machen? Wie erleben Ihre Kinder Sie als Paar und welches Bild von Partnerschaft wollen Sie Ihren Kindern vermitteln?

Neben Prozessen, welche wir eher unbewusst erleben und weitergeben, gibt es auch Bereiche, die wir ganz bewusst gestalten können. Dazu gehört die eigene Sprachfähigkeit über das Thema Sexualität. Unsere Kinder nehmen sehr deutlich wahr, ob und wie wir darüber sprechen – mit ihnen oder miteinander. Selbst wenn wir überhaupt nicht darüber sprechen, so vermitteln wir damit eine Botschaft: „Über Sex sprechen wir (als Christen?) nicht.“ In diesem Sinne: Let's talk about sex!

Miteinander reden

Damit solche Gespräche gelingen, ist es wichtig, zuvor eine vertrauensvolle Beziehung zu unseren Teens aufgebaut zu haben. Wir zeigen ihnen, dass wir als Eltern sie lieben und annehmen – unabhängig davon, ob sie unseren eigenen Vorstellungen entsprechen – und dass wir ein offenes Ohr für ihre Sorgen und Nöte haben. Wenn unsere Teens das immer wieder im Alltag spüren und erfahren, dann ist es wahrscheinlicher, dass sie sich auch mit intimen Fragen an uns wenden werden.

Gegenseitiges Vertrauen ist umso wichtiger, da wir als Eltern zunehmend weniger selbst beobachten können, was unsere Teens jeden Tag umgibt und beschäftigt. Das ist besonders dann der Fall, wenn sie ein eigenes Smartphone besitzen. Denn dort begegnen ihnen diverse Herausforderungen: Porno-Filmchen im Klassenchat, „Sextings“³ an die erste große Liebe, Selbstdarstellung und Schönheitsideale auf Instagram, Nachrichten von Pädophilen, die sich als „Julia13“ ausgeben – die Liste der verborgenen Einflüsse ist lang.

Dafür brauchen die Jugendlichen vor allem selbst eine gute Medienkompetenz. Wir können und sollten nicht alles kontrollieren, was unsere Teens im Netz tun. Aber wir können immer wieder Präsenz und ehrliches Interesse an ihrem Leben zeigen. Auch wenn unsere Teens auf Distanz gehen, so wünschen sie sich doch, von uns beachtet, gesehen und angenommen zu werden.

Lassen wir sie also nicht allein! Sprechen wir ganz bewusst mit ihnen. Und bereiten wir uns innerlich auf solche Gespräche vor, indem wir die folgenden Fragen für uns persönlich beantworten:

Wie soll Sex von unseren Teens (nicht) wahrgenommen werden?

- Als sündhafter Trieb, den man bis zur Ehe unterdrücken muss?
- Als etwas, das mit idealisierten Vorstellungen und hohen Erwartungen verknüpft ist?
- Als etwas, das sich automatisch einstellt, wenn man erst verheiratet ist?
- Als etwas, in dem es um Spaß und Lebensfreude geht?
- Als etwas Natürliches und Gesundes?
- Als etwas Kostbares und Schützenswertes, mit dem ich verantwortungsvoll umgehen sollte?

9.-13. November 2020

In Sexualfragen gut beraten
Weiterbildung für Beratung und therapeutisches Handeln

Themenschwerpunkte

- Grundlagen der Sexualberatung
- Umgang mit ethischen Fragen
- Konkrete Herausforderungen

Veranstaltungsort
Begegnungszentrum Weltersbach, 42799 Leichlingen

Infos und Anmeldung
www.weisses-kreuz.de/termine
E-Mail: info@weisses-kreuz.de

Veranstalter
Weißes Kreuz e. V., Weißes-Kreuz-Str. 3
34292 Ahnatal, www.weisses-kreuz.de

Glaube an Liebe



Wie reden wir mit unseren Teens über Sex?

Es gibt unterschiedliche Arten miteinander zu sprechen, die nicht hilfreich sind:

- pathetisch und bedeutungsschwer („Mein Sohn, wir müssen jetzt über ein sehr wichtiges Thema reden!“)
- verlegen, stotternd und peinlich berührt
- sexistisch und frauen- bzw. männerverachtend
- poetisch und blumig, ohne die Dinge beim Namen zu nennen
- allgemein und technisch, als hätte das Thema nichts mit uns persönlich zu tun

Der bessere Weg ist ein offenes und authentisches Gespräch, bei dem wir unseren Teens signalisieren: „Ich rede gern mit dir über Sex und beantworte deine Fragen. Dabei achte ich darauf, dass deine und meine Intimsphäre gewahrt bleiben.“

Wie reden wir als Familie über andere?

- Wie kommentieren wir die Körper von anderen Menschen?
- Wie gehen wir damit um, wenn wir davon erfahren, dass jemand fremdgeht?
- Wie beurteilen wir es, wenn in unserem Bekanntenkreis Beziehungen scheitern?
- Wie kommentieren wir offensiv zur Schau gestellte Sexualität?
- Wie positionieren wir uns zu Pornografie und Prostitution?
- Wie denken und sprechen wir über Menschen, die sich nicht in heteronormative Kategorien einordnen lassen?

Wir werden dabei vielleicht nicht jedem unserer Kinder gerecht werden können und nicht immer unser eigentliches Ziel erreichen. Wenn wir auf unsere Biographie und sexuelle Lerngeschichte zurückschauen, dann stellen wir fest, dass es sich dabei um einen immerwährenden Reifeprozess handelt. Darum ist es gut und wichtig, am Reden über Sexualität festzuhalten – weil dieses facettenreiche Thema nie abgeschlossen ist. ☺

- 1 Da die griechische Philosophie das abendländische Denken stark geprägt hat, legen wir auch diese Bedeutungen mit hinein, wenn wir im Alten Testament von Seele und Geist lesen. Im hebräischen Original sind *näfäsch* und *ruach* jedoch keine abstrakten Kategorien, sondern sinnliche Erfahrungen. So bezeichnet *näfäsch* (im Deutschen oft als Seele übersetzt) ursprünglich die Kehle und somit das Atmen, lebensnotwendige Bedürfnisse und damit das gesamte Leben. Auch der Begriff *ruach* (Geist) hat nichts mit dem griechischen Körper-Geist-Dualismus zu tun, sondern beschreibt mit dem Wind oder Atem eine konkrete Alltagserfahrung des Menschen.
- 2 Diese Frage ist besonders relevant, wenn es sich bei diesem Ex-Partner um Vater oder Mutter des eigenen Kindes handelt. Welche Wirkung hat es auf ein Kind, wenn ein Teil der eigenen Herkunft und somit der eigenen Identität abgelehnt oder abgewertet wird?
- 3 Als Sextings bezeichnet man Nacktfotos, welche Jugendliche oftmals mit ihrem Handy aufnehmen und als Liebesbeweis oder Mutprobe über die sozialen Medien verschicken. Häufig werden diese Bilder ungefragt an Dritte weitergeleitet und veröffentlicht. Das kann auch strafrechtlich relevant werden.



Foto: LinkedIn Sales Navigator / pexels.com

Meine Erfahrung als Mutter

Fragen meiner Kinder, die mir unvermittelt im Alltag gestellt wurden, lagen mir als spontanem Typ eher als vorbereitete Gespräche. So konnte ich mir der vollen Aufmerksamkeit des jeweiligen Kindes sicher sein und hatte die Möglichkeit, ausgehend von der eigentlichen Frage ein weiterführendes Gespräch zu beginnen.

Meine Erfahrung als Tochter

In der 5. Klasse habe ich mit Klassenkameraden ein Spiel gespielt, bei dem wir versuchten, möglichst lustige Sätze aufzuschreiben. Dabei tauchten relativ häufig Verben wie „ficken“, „bumsen“ oder „vögeln“ auf. Irgendwie muss der Zettel mit diesen Sätzen dann meiner Mutter in die Hände gefallen sein, denn sie sprach mich kurz darauf auf dieses Spiel an. Mir war das zunächst unangenehm und ich erwartete, dass sie mit mir schimpfen würde. Das Gespräch nahm dann jedoch eine unerwartete Wendung. Anders, als ich gedacht hatte, sprach sie davon, dass Sex etwas Wunderschönes und Kostbares sei und dass es aus ihrer Sicht sehr traurig wäre, mit solchen gewalttätigen und abwertenden Wörtern von etwas so Schöнем zu sprechen. Diese Offenheit hat mich beeindruckt und ich habe dieses Gespräch in positiver Erinnerung behalten.



Foto: Hannah Olinger / unsplash.com



Antje Möller (links) arbeitet als therapeutische Seelsorgerin und Familientherapeutin in eigener Praxis des Weißen Kreuzes.

Lea Morgenstern (geb. Möller) ist Gymnasiallehrerin.



Foto: Georgijevic / iStock.com

Eltern als Wegbegleiter

Nikolaus Franke

Eltern sind die wichtigsten Begleiter ihrer Kinder – das gilt auch beim Thema der Sexualerziehung. In konkreten Situationen mit dem eigenen Kind wird es jedoch manchmal sehr schwer, entwicklungsensibel, respektvoll und zugleich zielgerichtet den eigenen Erziehungsauftrag ernst zu nehmen. Die zwei folgenden Beispiele sollen exemplarisch zeigen, wie es dennoch gelingen kann.

Beispiel 1: Kindliche Selbstbefriedigung

Situation: Tochter Lysann ist drei Jahre alt und hat zufällig entdeckt, dass sie sich durch bestimmte Bewegungen selbst angenehme Gefühle machen kann. Sie beginnt zu masturbieren – teils auch in der Öffentlichkeit und wenn andere Erwachsene zu Besuch sind.

Fachlicher Hintergrund: Die kindlichen Genitalorgane sind bereits in der Lage, Lustgefühle zu empfinden. Kindliche Selbstbefriedigung wird vergleichsweise häufig beobachtet – und das

meist ganz unabhängig von sexuellen Missbrauchs- oder Vernachlässigungserfahrungen. Denn Kinder entdecken ihren Körper und sind tendenziell neugierig lustorientiert. Da sich das Schamgefühl erst ab dem dritten Lebensjahr ausbildet (häufig deutlich später), können sie den intimen Charakter von Masturbation noch nicht einschätzen.

Oft verblasst ab einem bestimmten Alter das Interesse daran von allein, falls Kinder die Masturbation nicht als feste Gewohnheit etabliert haben oder in der Masturbation einen stillen Trost ihres Grundschmerzes suchen. Man kann davon ausgehen, dass sowohl die Selbstbefriedigung als auch die Reaktionen der Erwachsenen ein Teil der sexuellen Lerngeschichte werden, der teils vorbewusst im Körpergedächtnis abgespeichert wird.

Erziehungsziele definieren: Eltern sollten unbedingt die Beschämung des Kindes vermeiden – weder durch Auslachen, Schimpfen, Bloßstellen oder Strafen bzw. Strafandrohungen. Auch ein bloßes Ignorieren spricht eine deutliche Sprache – ganz



so, als gäbe es alle Organe, nur die Geschlechtsorgane nicht.

Also sollten sich Eltern darüber verständigen: Wie wollen wir diesen Aspekt des Körpergedächtnisses geprägt sehen? Wie gehen wir damit um, wenn das Kind ungute Gewohnheiten entwickelt oder seine Intimsphäre anderen gegenüber noch nicht schützen kann? Auf welches Ziel hin möchten wir erziehen?

Ablenken und Umlenken: Eltern, die kindliche Selbstbefriedigung weder fördern, noch unterdrücken noch einfach sich selbst überlassen möchten, können in Form eines freundlichen Umlenkens Einfluss nehmen, ohne das Kind bloßzustellen. Kinder sind in diesem Alter abenteuerlustig, neugierig und lassen sich auch durch viele Spiele begeistern. Eltern können dem Kind auch helfen, neue Rituale zum Einschlafen oder Ausruhen zu etablieren, und ihm so helfen, seine Aufmerksamkeit auf anderes zu lenken. Der Hintergrund kindlicher Masturbation ist vermutlich kein sexuelles Interesse des Kindes, sondern ein bloßes Körperentdecken und die Freude an schönen Gefühlen. Wenn es gelingt, dem Kind vitale Alternativen zu bieten, sollte das Umlenken leichter möglich sein. Hilfreich sind besonders solche Alternativen, die auch körperlich und auch sinnlich sind, aber eben mit den Geschlechtsteilen nichts zu tun

haben: Man könnte Pizzabacken auf dem Rücken spielen, ein Krabbelspiel (auch hierbei sollten die Grenzen und kindliche Neins akzeptiert werden) oder ein Fühlspiel mit verbundenen Augen versuchen oder sich in einer Kissenschlacht austoben.

Grenzen setzen: Es gehört zu elterlichen Rechten und Pflichten, Grenzen setzen zu dürfen und zu müssen. Kinder müssen lernen: Manches gehört in die Öffentlichkeit, anderes ist Privatsache und Teil der eigenen Intimsphäre. Manche Arten von Berührungen wollen andere Leute weder sehen noch erleben und man sollte keine anderen Leute mit dem eigenen Verhalten stören. Auch zum Schutz der kindlichen Intimsphäre ist es wichtig, das kindlich masturbatorische Verhalten nicht in der Öffentlichkeit auszuleben. Auch wenn sich das Kind mit Gegenständen stimuliert, sich sehr heftig berührt oder an Menschen reibt, sollten Eltern klare Regeln mit dem Kind verabreden und mit ihm darüber sprechen, dass auch andere Menschen Privatsphären haben, die respektiert werden wollen. Lernt ein Kind dies nicht vor Eintritt in die Schule, werden Kinder, die in der Klasse masturbieren, etwa um sich zu beruhigen, oft von anderen Kindern ausgelacht und beschämt.

Chance ergreifen: Zugleich bietet das Thema auch eine Chance, positiv auf die Lerngeschichte einzuwirken. Man kann beispielsweise das körperliche Selbstbewusstsein und die Sprachfähigkeit steigern und sich mit dem Kind freuen, dass es tolle Organe hat – eine Scheide oder einen Penis –, die sich der Schöpfer aller Dinge richtig toll ausgedacht hat. Wenn das Kind jetzt lernt, auch über dieses Thema kann in meiner Familie gesprochen werden, kann das eine wertvolle Gesprächsbasis für spätere Themen legen.

Beispiel 2: Der Eintritt in die Geschlechtsreife

Situation: Marco ist 11,5 Jahre alt und innerhalb der nächsten fünf Jahre wird er voraussichtlich seinen ersten Samenerguss erleben. Der Übergang vom Kind zum Erwachsenen ist für einige Jungen und Mädchen eine echte Herausforderung. Wie können die Eltern mit dieser Entwicklungsphase weise umgehen? Was ist förderlich, was wäre eher problematisch?

Fachlicher Hintergrund: Die körperlichen Veränderungen in der Pubertät wirken oft auch als Schauplatz seelischer und sozialer Verwandlungen der Jugendphase: Bartwuchs, Brüste, Muskeln und Schulterbreite, die Änderung des Körperfettanteils, die Entwicklung der Körpergröße, die Proportionen und die Unreinheit der Haut können erhebliche Krisen bewirken oder zutage fördern – auch dann, wenn diese Entwicklungen zu lange auf sich warten lassen. Diese Krisen können auf Konflikte mit sich, mit der Jugendkultur, mit Freunden, mit der pubertären Entwicklungsphase selbst, aber auch mit den Eltern hinweisen. Körperliche Veränderungen können zugleich eine Tür sein, durch die Eltern neu an die Herzen ihrer Kinder herankommen.

Der Eintritt in die Geschlechtsreife findet immer früher statt (zwischen dem 9. und 16 Lebensjahr, d. h. ca. 3 Jahre früher als vor 100 Jahren). Oft klaffen körperliche und geistige Reife weit auseinander. Die Jugendforschung dokumentiert besonders bei körperlich sehr früh wie auch sehr spät entwickelten Jugendlichen soziale Entwicklungsrisiken (Risikoverhalten, Delinquenz, Selbstwertprobleme, früher Eintritt in sexuelle Aktivität etc.). Im Folgenden konzentrieren wir uns beispielhaft auf

den ersten Samenerguss (Ejakularche) oder die erste Menstruation (Menarche).

Erziehungsziele definieren: In dieser Phase ist wichtig, Jugendliche und ihre Krisen zu sehen und sie auch dann im Blick zu haben, wenn sie sich Erwachsenen nicht von sich aus mit ihren verletzlichen Stellen zeigen. Am besten klärt das Elternpaar: Wie wollen wir die Kinder in Fragen der Geschlechtsentwicklung begleiten? Welche gesellschaftlichen Erwartungen ans Frau- und Mannsein üben womöglich Druck auf unsere Kinder aus? Was können sie nicht gut verarbeiten? Überlegen Sie beispielsweise auch genau, was Sie tun möchten, um Ihre Kinder auf Ihren ersten Samenerguss bzw. ihre erste Monatsblutung vorzubereiten, damit sie nicht davon erschreckt werden, und wie Sie damit umgehen möchten, wenn Sie dies mitbekommen. Im Idealfall weiß das Mädchen bereits über Hygienematerial Bescheid und vielleicht wurde ein kleines Depot in den passenden Größen schon vorsorglich angelegt. Auch ein Junge sollte wissen, dass er sich vertrauensvoll an seine Eltern wenden kann, wenn er Fragen zum ersten Samenerguss hat.

Vorbild sein: Wie man als Mann oder Frau lebt, ist eine typische Frage der Jugendphase. Eltern können hier ganz neu Rollenmodell von Mann- und Frausein werden. Das drückt sich bspw. in der Körperhygiene aus. Hier können z. B. Väter ihre Söhne einmal zu einem Rasierer-Kauf mitnehmen und ausgiebig beraten lassen. Es kann auch eine gute Zeit sein, mal wieder die Fotos von früher rauszuholen und den eigenen Kindern von der eigenen Jugendphase und den damaligen eigenen Herausforderungen zu berichten. Wenn Kinder sehen: Meine Eltern hatten ähnliche oder ganz andere Herausforderungen, nimmt das etwas vom Druck, eine funktionierende Fassade aufrechtzuerhalten.

Chance ergreifen: Jugendliche erleben wenige bewusste Schwellenerfahrungen ins Erwachsenenalter. Bevor es jugendlich-peinlich wird oder die Kinder von der Körperentwicklung vor vollendete Tatsachen gestellt werden, können Eltern sie im Kindesalter (Alter ca. 9 Jahre) darauf vorbereiten, dass dereinst ein Tag kommen wird ... An jenem Tage bekommen sie ihre erste Mo-

„Wenn das Kind jetzt lernt, auch über dieses Thema kann in meiner Familie gesprochen werden, kann das eine wertvolle Gesprächsbasis für spätere Themen legen.“

natsblutung bzw. ihren ersten Samenerguss: „Das wird dich überraschen, ist aber eine ganz normale und sogar sehr wertvolle Sache ...“. Es ist empfehlenswert, die Monatsblutung nicht nur als „Hygieneproblem“ darzustellen. Vielmehr ist sie ein Wunder, ein Privileg: Der weibliche Körper schafft Monat für Monat die Voraussetzungen, um gastfreundlich ein befruchtetes Ei aufzunehmen und einem kleinen Menschen für neun Monate ideale Wachstumsbedingungen zu bieten. Wenn Sie das Besondere dieses Ereignisses vorher positiv würdigen, freuen sich Jungs und Mädels anders auf das gesamte Erwachsenwerden und die konkrete Schwellenerfahrung. Man kann hier durchaus über ein wertvolles Geschenk nachdenken oder einen Zweier-Städtekururlaub (Vater-Sohn/Mutter-Tochter), der ungefähr in dieser Zeitphase eingeplant wird. Ich kenne einen Vater, der zur Feier der ersten Monatsblutung den einzigen Kuchen seines Lebens zur Freude seiner Tochter gebacken hatte. Jungs ist es sicherlich häufig lieber, wenn das Thema nicht explizit, sondern beiläufig gestreift wird – vielleicht verbunden mit einem Schulerklopfen und der Botschaft: „Auch darüber kann man reden!“

Die Veränderungen des Körpers bejahen und würdigen:

Die Veränderung des Jugendalters ist für viele junge Menschen eine echte Krise. Eltern sollten strikt alle beschämenden Äußerungen zur körperlichen Entwicklung vermeiden. Was ein Erwachsener an Kommentaren locker wegstecken kann, kann für den Jugendlichen eine zerschmetternde Wirkung haben („Hast auch ganz schön kräftige Schenkel gekriegt ...“, „Der Flaum? Das ist doch kein Bart!“). Das gilt auch für die wachsende Verantwortung, die mit einer erwachenden Sexualität und dem Potential zur Elternschaft verbunden sind. Besonderes Augen-

merk sollten Eltern von Kindern haben, die sich sehr früh oder sehr spät entwickeln. Sie stehen in der Gefahr, früh in ältere Cliques abzurutschen und die mangelnde geistige oder körperliche Reife durch Extremverhalten u. a. zu kompensieren. Dies gilt besonders auch für Kinder, die aus intellektuellen Gründen eine oder mehrere Klassen übersprungen haben, körperlich aber noch lange nicht so reif sind, wie ihre Mitschüler. Zwei Ratschläge möchte ich geben, die ich Markus Hoffmann (IDISB) und Vera Falk (WK1/2019) verdanke:

Individualisieren: „Individualisieren“ sie den Körper des Kindes. Es ist seine individuelle Kraft, die aus seinen ureigenen Muskeln kommt. Es sind seine Arme – und sie sind einmalig. Dabei geht es nicht nur um Sprechen, sondern auch um Spüren. Wenn während einer Klettertour der Vater oder ältere Geschwister dem Jungen zeigen, dass es „dieser konkrete Rückenmuskel“ (sein Latissimus, den er dort spüren kann) war, der ihn da hochgebracht hat, hilft man ihm, den sich ändernden Körper als wohnliches Zuhause zu erleben – selbst dann, wenn andere Jungs viel größere Muskeln haben. Das geht auch bei künstlerisch, technisch oder musikalisch begabten Kindern, muss dann aber manchmal noch bewusster „eingefädelt“ werden. Wichtig ist: Die individualisierte Wertschätzung sollte die körperliche und die geistige Ebene gleichermaßen betreffen und sie sollte gespürt werden können. Körpererleben geht über Gefühle und Erfahrung und die Wertschätzung in Blicken und Worten durch die wichtigsten Menschen im eigenen Leben.

Funktionalität wertschätzen: Befragt man junge Menschen, wie sie ihren Körper finden, antworten sie in der Regel bezogen auf dessen Attraktivität. Besonders Frauen kommen dann häufig zu einem negativen Gesamturteil, welches sich weniger aus einem ganzheitlichen Blick, sondern aus der Betonung mangelhafter Details speist. Hier hilft manchmal ein komplettes Umlenken des Blicks: Weg von Attraktivität zur Funktionalität, Weg von Vorwurf hin zur Dankbarkeit. „Ja, deine Haut macht's dir zur Zeit nicht leicht. Aber weißt du, deine Haut hat auch eine extrem schwere Aufgabe. Sie schützt dich vor Umweltgiften, sie sendet Botenstoffe an deine Umgebung, produziert Vitamin D, regelt deine Körpertemperatur. Und es ist deine Haut, die es dir ermöglicht, all die Berührungen zu spüren, die das Leben schön machen. Lass uns ruhig auch mal deiner Haut danken, dass sie dich seit 15 Jahren durchs Leben trägt. Es ist eine tolle Haut, die funktioniert und die nun eben irgendwie auch in die Pubertät gekommen ist.“

Diese beiden Beispiele für intentionale und für beiläufige Sexualerziehung mögen Ihnen eine Hilfe sein, Formen zu finden, die zu Ihrer Familienkultur und zu Ihrem Kind passen. Überlassen wir diesen wesentlichen Persönlichkeitsaspekt nicht Massenmedien, Gleichaltrigen und der Schule – sondern prägen wir eifrig mit – denn in der Regel wissen die eigenen Eltern am allerbesten, welche Sprache und Informationen für ihre eigenen Kinder die besten sind. ☸



Nikolaus Franke, Politikwissenschaftler (M.A.), studiert Bildungswissenschaften, ist verheiratet und hat zwei Töchter. Er arbeitet beim Weißen Kreuz als Bildungs- und Jugendreferent.

MARSCH FÜR DAS LEBEN

Wir das Leben!

Kommen Sie nach Berlin!
19.09.2020
 Ein Fest für das Leben
 Politik - Begegnung - Musik
www.marsch-fuer-das-leben.de
[marschfuerdasleben](https://www.instagram.com/marschfuerdasleben)

Fachtagung
 18.09.2020 Berlin
 Lebensbejahende Bindungen
 Grenzen von Autonomie und
 Selbstbestimmung

Bundesverband Lebensrecht e.V.
 Landgrafenstraße 5 - 10787 Berlin
 T. +49 30 644 940 39 - berlin@bv-lebensrecht.de
www.bundesverband-lebensrecht.de
 Spendenkonto: DE21 3706 0193 6006 2570 10



Sexualaufklärung oder Sexualisierung?

Martin Leupold im Gespräch mit Prof. Dr. Karla Etschenberg

Foto: dolgachov / istock.com

Frau Professor Etschenberg, Sie haben maßgeblich zur Entwicklung der Sexualerziehung in Deutschland beigetragen. Wenn Sie die Situation heute mit der vor wenigen Jahrzehnten vergleichen – was ist gleichgeblieben, was hat sich verändert?
Eine Erschwernis ist seit der Einführung von Sexualerziehung an Schulen 1968 entfallen: die Verpflichtung, das Thema Sexualität und vor allem den Aspekt des Lustgewinns bei Kindern und Jugendlichen zu tabuisieren, obgleich sie ein hohes Interesse daran haben.

Gleichgeblieben ist der Bedarf an Sexualaufklärung und –erziehung oder, um den aktuelleren Begriff zu benutzen, an Sexualbildung. Menschen müssen lebenslang lernen, mit individueller Geschlechtlichkeit und mit sexuellen Phänomenen in der Gesellschaft aufgeklärt und sozial verträglich umzugehen und dabei ihr eigenes Sexualleben zufriedenstellend zu gestalten. Gleichgeblieben ist auch die Schwierigkeit, Sexualbildung bei Kindern und Jugendlichen unter sich verändernden Rahmenbedingungen alters- bzw. entwicklungsgerecht zu gestalten und dabei konsensfähige Ziele zu verfolgen.

Gibt es auch neue Herausforderungen?

Neue Herausforderungen gibt es ständig auf verschiedenen Ebenen. Eine solche war und ist, die Sexualität des Menschen vor Fremdbestimmung und Manipulation zu schützen – egal ob von „konservativer“ oder von „progressiver“ Seite. Zwar kann eigentlich jeder Mensch hier und heute sein Sexualleben so gestalten, wie er mag. Der Druck durch moralische Verhaltenseinschränkungen hat nachgelassen. Aber er ist inzwischen anderen, schwer durchschaubaren Mechanismen der Bevormundung und Fremdbestimmung ausgesetzt.

Gemeint sind nicht nur die von Eltern kaum zu beeinflussenden sexualerzieherischen Maßnahmen in Kita und Schule im Überschneidungsfeld von pädagogischen und politischen Konzepten, die z.T. auch durch wirtschaftliche Interessen motiviert sind, sondern vor allem die allgegenwärtigen Einwirkungen über die Medien. Die Herausforderung besteht darin, Kinder und Jugendliche zu befähigen und zu ermutigen, sich mit normierenden Botschaften – vor allem im Internet bzw. in sozialen Netzwerken – auseinanderzusetzen und sich ggf. auch zu distanzieren.

Beratung finden

Sie suchen eine Beratungsstelle in Ihrer Nähe?
Geben Sie einfach Ihre Postleitzahl ein unter

www.weisses-kreuz-hilft.de

Könnten Sie dazu ein Beispiel nennen?

Ich denke da z. B. an die Beeinflussung hin zur Intimirasur oder zur frühzeitigen Einnahme eines empfängnisverhütenden Hormonpräparates, von dem junge Mädchen wegen der möglichen Brustvergrößerung und reinerer Haut im Internet schwärmen. Auch das Versenden intimer Fotos wird trotz aller Warnungen als normal dargestellt.

Sie sprachen von mehreren Ebenen der Herausforderungen.

Eine andere Ebene ergibt sich heute u. a. aus dem gewandelten Bild von Familie, in dem soziale Elternschaft – auch gleichgeschlechtliche – eine größere Rolle zu spielen beginnt als die biologisch-leibliche. Andererseits ermöglicht die Fortpflanzungsmedizin durch „Retortenbabys“, heterologe Insemination¹ und Leihmutterchaft einerseits und durch Präimplantations- und Pränataldiagnostik² andererseits vieles, was bei genauerem Hinsehen ein hohes ethisches Konfliktpotential mit sich bringt. Bei der Diskussion darüber sollte nicht nur der Aspekt der sexuellen Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung der Erwachsenen, sondern vor allem das Wohl der Kinder im Vordergrund stehen.

Eine weitere Herausforderung ist in Konsequenz des seit 2006 geltenden Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) mit dem Stichwort „Akzeptanz sexueller Vielfalt“ gegeben. Hier ist methodisch die Balance zu wahren zwischen der Förderung der Akzeptanz von sexueller Vielfalt und der Förderung sexueller Vielfalt selbst, die natürlich nicht zur Aufgabe von Sexualbildung in Kita und Schule gehört.

Da würde ich gern noch mal nachfragen: Sie treten für die Akzeptanz sexueller Vielfalt ein, aber nicht für die Beförderung dieser Vielfalt durch die Schule. Wann wäre das nach Ihrer Überzeugung der Fall?

Wenn Methoden und Medien eingesetzt werden, die Kinder oder Jugendliche nicht nur kurz sachlich informieren, sondern vertraut machen mit speziellen sexuellen Vorlieben, wenn also 12-Jährige darüber nachdenken sollen, ob Oralverkehr für sie zur Liebe gehört oder 15-Jährige einen Puff für alle einschließlich Werbung für dessen Angebote konzipieren sollen.³

In letzter Zeit wenden Sie sich verstärkt gegen etwas, was Sie selbst Sexualisierung von Kindern nennen. Was verstehen Sie unter Sexualisierung?

Dinge und Situationen, die eigentlich nichts mit Sex zu tun haben, können sexualisiert werden, indem sie einen sexuellen Kontext erhalten, wie es u. a. in der Werbung und in unerwartet erotisch aufgeladenen zwischenmenschlichen Kontakten geschieht.

Kinder erfahren sexualisierende Impulse, wenn Erwachsene oder andere Kinder sie zu „sexuellen“ Handlungen ermuntern, zu

denen sie spontan gar keine Lust haben, z. B. zur Selbststimulation oder zu „Doktorspielen“ oder zur intensiven Beschäftigung mit ab- oder nachgebildeten Geschlechtsorganen. Oder wenn ihr Interesse ungefragt so auf das variationsreiche Sexualleben von Erwachsenen gelenkt wird, dass sie sich – vor der Pubertät ohne authentische eigene Motivation – frühzeitig damit befassen, sie evtl. sogar imitieren, bevor sie sie verstehen oder einordnen können. Letzteres geschieht ungeplant u. a. bei unbegleiteter Konfrontation mit erotischen und pornografischen Darstellungen. Geplant gehört beides zum Konzept der „sexuellen Bildung“ – nicht identisch mit „Sexualbildung“ –, das derzeit die sexualpädagogische Praxis dominiert⁴. Dabei werden bspw. von der Kita an Lernimpulse durch provozierte körperliche und emotionale Erfahrungen in der Lerngruppe vermittelt, die das Interesse der Kinder systematisch auf Geschlechtlichkeit und Sex lenken.

Verstehe ich Sie richtig, dass Raum sein muss für alles, was Kinder aus sich heraus an Interesse zeigen, es aber keine aktive Ermunterung durch Erwachsene geben sollte? Was braucht dann Ihrer Überzeugung nach eine sachgemäße Sexualaufklärung und wo beginnt Sexualisierung?

Alle Fragen zur Sexualität kann man jederzeit sachlich und ggf. scherenschnittartig vereinfacht beantworten. In der Schule sollte es zusätzlich ein Curriculum geben, durch das fächerübergreifend schrittweise in Anpassung an ihre Entwicklung Kinder und Jugendliche aufgeklärt werden.

Dabei ist zwischen Ermutigung zu einem selbstbestimmten Sexualleben und sexualisierender Ermunterung zu sexuellen Handlungen zu unterscheiden.

Der unabhängige Beauftragte der Bundesregierung für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs Rörig sprach in einem Interview von Formen der Sexualaufklärung, die grenzüberschreitend seien. Teilen Sie diese Einschätzung?

Ja, dem ist nur hinzuzufügen, dass eine grenzüberschreitende, sexualisierende Sexualerziehung im Kindesalter dazu beitragen kann, bei Kindern den Widerstand gegen sexuelle Handlungen von und mit Erwachsenen zu mindern und damit dem sexuellen Missbrauch Vorschub zu leisten.

Wer sexualisiert nach Ihrer Beobachtung und aus welchen Interessen?

An erster Stelle viele Medien, die Sexualität aus wirtschaftlichem Interesse instrumentalisieren („Sex sells“ – Sex zahlt sich aus) und die Bereitschaft systematisch „trainieren“, an sexualisierten Darstellungen mitzuwirken bzw. sie zu konsumieren. Aber sexualpädagogische Veröffentlichungen, insbesondere Materialien der letzten Jahre lassen vermuten, dass auch Vertreter und Vertreterinnen der „sexuellen Bildung“ zur Frühsexualisierung von Kindern beitragen. Das geschieht ohne wissenschaftlich gesicherte Kenntnis über das, was man unter kindlicher Sexualität zu verstehen hat, und über das, was für Kinder und zukünftige Erwachsene von Vorteil ist. Die Antwort auf die Frage, wer ein Interesse an dieser Entwicklung hat, findet man bei der Überlegung, wer aktuell von neuartigen sexualpädagogischen Konzepten und langfristig von sexualisierten Kindern und Jugendlichen profitiert.

„Eine grenzüberschreitende Sexualerziehung im Kindesalter kann dazu beitragen, bei Kindern den Widerstand gegen sexuelle Handlungen von und mit Erwachsenen zu mindern.“



Wie schätzen Sie die Rolle von Medien und Pornografie in der Sexualaufklärung ein? Sehen Sie einen Handlungsbedarf und wenn ja, welchen?

Die Medien konkurrieren um Verkaufszahlen und Einschaltquoten durch immer unverhohlener dargestellten Sex, teils etikettiert als Aufklärung oder Beratung, mitunter auch schon in Kindersendungen.

Pornografie stellt puren sexuellen Lustgewinn ohne Einbettung in eine Beziehung oder in realistische Alltagszusammenhänge dar – oft vermischt mit Erniedrigung und Gewalt. Es werden Maßstäbe für Körperlichkeit und Sex im Erwachsenenleben vermittelt, die in der Realität nichts oder wenig zum Glücklichen und zum gegliückten Miteinander beitragen. Die Langzeitwirkungen auf Kinder und Jugendliche sind ungewiss. Der Staat kommt seiner Verpflichtung, Pornografie von Kindern und Jugendlichen fernzuhalten, noch nicht einmal durch sichere Internetfilter an Schulen nach. So müssen Kinder und Jugendliche in der Schule lernen, sich selbst vor diesen Bildern zu schützen. Sie müssen verstehen, warum sie sich davor schützen sollen. Nach diesem Konzept funktioniert ja auch Aufklärung über Drogen und Suchtprävention.

Aber wer leitet die Kinder dabei an, wenn es die Schule nicht tut?

Ich plädiere ja dafür, dass es die Schule tun soll. Aber Lehrer müssen zum Thema aus- bzw. fortgebildet werden. Auch Suchtprävention war und ist nicht ohne Qualifizierung der Lehrpersonen leistbar.

Schulische Sexualaufklärung soll die Sexualerziehung im Elternhaus ergänzen. Halten Sie das für einen guten Ansatz?

Ja. Sexualerziehung wird faktisch vom ersten Lebenstag an von Eltern geleistet, wenn auch meist unbewusst und bezüglich Aufklärung oft ergänzungsbedürftig. Es trägt zur Chancengleichheit und bei Kindern mit Migrationshintergrund zur Integration bei, wenn Kita und Schule Eltern ergänzen. Eltern akzeptieren das in der Regel, wenn sie auf das Indoktrinationsverbot vertrauen können und sie Lehrpersonen als Partner in der Sexualbildung ihrer Kinder wahrnehmen.

Wie können beide mit unterschiedlichen Wertüberzeugungen umgehen?

Respektvoll, offen und gesprächsbereit. Elternabende mit dem Tagesordnungspunkt „Sexualaufklärung“ und die Einladung, an einer „Aufklärungsstunde“ in der Klasse teilzunehmen, schaffen die nötige Vertrauensbasis. Ich habe das in der Hauptschule bei Sachthemen wie z. B. Monatsblutung selbst praktiziert.

Wie schätzen Sie die Rolle der Lehrkraft in der Sexualerziehung ein und wozu würden Sie Lehrende ermutigen?

Lehrkräfte und Erzieher/innen können sich – wie Eltern – der Sexualbildung nicht entziehen. Interaktionen im Schulalltag und ihr eigenes Vorbild als Mann oder Frau oder „anders“ haben erzieherische Wirkungen. Dessen sollten sie sich bewusst sein. Deshalb möchte ich alle Kollegen und Kolleginnen ermutigen, sich mit Sexualbildung auseinanderzusetzen und entsprechend im Schulalltag und im Unterricht zu agieren. Das Lehrer-Schüler-Verhältnis profitiert davon!

Wie gewinnen Lehrer/innen Sicherheit für dieses Thema, insbesondere, wenn es über die rein biologischen Details hinausgeht?

Optimal durch verbindliche Ausbildungsangebote in den an Sexualbildung beteiligten Fächern und durch möglichst mehrtägige Lehrerfortbildungen, bei denen in kleinen Gruppen das aufklärende Sprechen über Sexualität und – in Rollenspielen – der Umgang mit Sexualität im Schulalltag geübt werden. Solche Angebote müssten bildungspolitisch gewollt und einer gewissen Kontrolle unterworfen sein.

Wie sehen Sie die Alternative, auf externe Personen für den Aufklärungsunterricht zurückzugreifen? Welche Qualitätssicherung halten Sie bei dieser Praxis für erforderlich?

Externe Personen können zu Einzelfragen der Sexualbildung Lehrkräfte (und auch Eltern) unterstützen, sind aber kein Ersatz für die kontinuierliche pädagogische Begleitung während der gesamten Schulzeit. Eine Art Akkreditierungsverfahren für sexualpädagogische Gruppen und Einzelpersonen wäre sinnvoll. Da wäre von einem Gremium die heikle Balance zu wahren zwischen unzulässiger Zensur und demokratisch gebotener Offenheit für divergierende sexualpädagogische Ansätze. Verstöße gegen gesetzliche Vorgaben und Richtlinien, gegen das Gebot der wissenschaftlichen Basierung, das Diskriminierungs-, Werbe- und Indoktrinationsverbot, gegen das Prinzip der Gleichberechtigung, der Geschlechtergerechtigkeit und Partnerschaftlichkeit und jedwede Tendenz zur Frühsexualisierung wären m. E. wichtige Gründe für eine Abweisung.

Vielen Dank für das Gespräch! ☩

- 1 Befruchtung mit der Samenspende eines Mannes, der nicht der Partner der Frau ist. (d. Red.)
- 2 Mehr dazu in: WEISSES KREUZ – Zeitschrift für Sexualität und Beziehung Nr. 73 (2/2018), S. 6-8 (d. Red.)
- 3 siehe Tuider, E. et al.: Sexualpädagogik der Vielfalt. 2. Aufl. Weinheim/Basel 2012, S. 151, S. 75
- 4 Sexualbildung bezeichnet eine auf Sexualität bezogene Bildung. Sexuelle Bildung hingegen bedeutet, dass Bildung auf sexuelle Weise geschieht (d. Red.).

Mehr erfahren

Sie würden sich gern näher über ein Thema im Bereich Sexualität und Beziehungen informieren? Stöbern Sie einfach in der Mediathek des Weißen Kreuzes unter

www.weisses-kreuz.de/mediathek



Dipl.-Päd. Prof. Dr. Karla Etschenberg ist Lehrerin und Erziehungswissenschaftlerin. Sie hat an den Universitäten in Köln, Kiel und Flensburg Studierende des Lehramts in Didaktik der Biologie, Humanbiologie, Gesundheits- und Sexualerziehung ausgebildet und zahlreiche Unterrichtshilfen veröffentlicht (www.etschenberg.org).

Sexualaufklärung aus der Sicht einer Grundschullehrerin

DIDAKTISCH – METHODISCHE HINWEISE FÜR DEN UNTERRICHT

Sarah Wolf



Foto: Arthur Krigsman / pexels.com

„**W**isst ihr schon, wie die Babys in den Bauch kommen und wie sie da wieder rauskommen?“, fragt die Lehrerin. Fragende Gesichter bei den Schülern der Klasse 1. Einige schauen sich unsicher um. Keiner sagt etwas. Ein Mädchen meldet sich mutig und sagt: „Ja, ich glaub, ich weiß das. Ich glaube, die kommen aus dem Mund.“

Das ist keine erfundene Geschichte, sondern hat sich genau so in meinem Sachkundeunterricht in einer ersten Klasse ereignet. Offensichtlich hat dieses Mädchen kaum eine Aufklärung im Elternhaus erfahren und sich überlegt, welche Körperöffnung denn geeignet wäre, um so ein Kind aus dem Bauch zu bekommen – das kann ja nur der Mund sein. Dass ein Baby nicht im Magen heranreift und durch die enge Speiseröhre aus dem Mund kommt und wie es überhaupt dort hineingekommen ist, hat ihr noch niemand erklärt. Dabei interessieren sich 69 % der Mädchen und 51 % der Jungen in diesem Alter dafür, woher eigentlich die Babys kommen.¹

Die Aufgabe, Kindern zu erklären, wie Leben entsteht, und ein Grundwissen über Sexualität zu vermitteln, wird gern in die Schule verlagert. Vielen Kindern ist es auch peinlich, mit ihren Eltern über ihren Körper zu reden, und viele Eltern wissen auch nicht so richtig, wann der richtige Zeitpunkt ist und wie sie das Thema überhaupt ansprechen sollen, ohne ins Stottern zu kommen.

Zwar sind wir Lehrerinnen und Lehrer an der Schule ausgebildete Pädagogen, aber es ist doch etwas anderes, wenn ich einem Kind einen Buchstaben und die Addition beibringe oder ihm etwas über Sex erklären soll. Hier sind auch viele Lehrer und Pädagogen sprachlos. Sexualkundeunterricht ist eben nicht wie jedes andere Fach. Es geht um ein zutiefst intimes Thema. Hinzu kommen die eigene Sichtweise auf Sexualität, die möglicherweise unzureichende eigene Sexualaufklärung, die Sprachlosigkeit, mit der man großgeworden ist und die daraus resultierende Scham und Unsicherheit, über solche Themen zu reden. Daraus kann die Agenda resultieren, sie jetzt erst recht so viel und so frühzeitig wie möglich zur Sprache zu bringen. Wie kann Sexualkundeunterricht trotz so unterschiedlicher Agenden ge-

lingen und ein guter, natürlicher und altersgemäßer Umgang mit den vielfältigen Themen gefördert werden?

Vorwissen

Manche Kinder haben tatsächlich ein großes Aufklärungsdefizit. Andere Kinder sind schon gut von ihren Eltern aufgeklärt worden oder haben ältere Geschwister oder Freunde, bei denen solche Themen vorkommen. Dieses Vorwissen sollte man nutzen und abfragen, bevor man anfängt. Das ist auch wichtig, weil viele Kinder vielleicht auch schon falsche oder verwirrende Wörter und Fakten gehört haben. Im Unterricht sollte Zeit sein, solche Dinge behutsam anzusprechen und ggf. zu berichtigen.

Heterogenität

Wer schon einmal in einer ersten Klasse unterrichtet hat, weiß, dass 6-Jährige sehr unterschiedlich weit entwickelt sein können. Die Kinder sind nicht nur in ihrem Vorwissen unterschiedlich, sondern auch in ihrer emotionalen Reife, in ihren Erfahrungen und Körperwahrnehmungen. Während manche Kinder noch mit Playmobil spielen oder verträumt Pferdebilder ausmalen, haben andere Kinder schon den Porno auf dem Handy vom großen Bruder gesehen. Heutzutage werden Kinder immer früher geschlechtsreif und haben einen leichteren Zugang zu sexualisierten Medien.

Elternabend

Wichtig ist die Einbeziehung der Eltern, wenn Sexualaufklärung im Stundenplan steht. Eltern müssen darüber informiert werden, was ihre Kinder da jetzt genau lernen und mit welchen Fragen sie Zuhause vielleicht rechnen müssen. Dafür ist ein Elternabend der richtige Rahmen. Das hilft Eltern, auch im Vorfeld eigene Gespräche mit den Kindern zu suchen, wenn sie dies möchten. Ansonsten können sich die Eltern auch besser darauf vorbereiten, dass die Kinder ggf. mit neuem Wissen aus der Schule kommen, werden nicht davon überrascht und können mögliche Bedenken den



Lehrern gegenüber äußern. Außerdem hilft es auch den Pädagogen, sich in Vorbereitung auf den Elternabend damit auseinanderzusetzen, was das eigentliche Ziel, die Inhalte und auch die Grenzen sind. Daher sehen die Schulgesetze und Verwaltungsvorschriften eine vorherige Informationspflicht der Eltern vor (vgl. bspw. § 100b Schulgesetz BaWü).

Externe Experten

Viele Lehrer haben aus unterschiedlichen Gründen Hemmungen, über Sexualität zu reden, und meist auch keine Fortbildung dazu erhalten. Manche sorgen sich auch, wie sie mit persönlichen Rückfragen ihrer Schüler umgehen können. Andere wollen grundsätzlich, dass Kinder außerschulische Ansprechpartner für intime Fragen haben sollen, die sie nicht in den nächsten Wochen im Unterricht wiedersehen. Wenn der Lehrer sich nicht wohlfühlt, überträgt sich das immer auch auf die Kinder. In solchen Fällen entscheiden manche Lehrkräfte, den Unterricht nicht selbst zu halten, sondern externe Experten einzuladen. Sie erhoffen sich davon, dass die Kinder durch die Distanz offener mit der Thematik umgehen und sich trauen, mehr Fragen zu stellen. Allerdings könnte mit dieser erneuten Delegation den Kindern wieder signalisiert werden: Über Sexualität spricht man nicht. Das haben die Kinder vielleicht schon zu Hause erlebt. Auch bringt man sich als Lehrkraft um einen wichtigen Bildungsaspekt, den man in die Hände externer Pädagogen oder Laien legt, die natürlich auch ihre eigene Lerngeschichte und ihre eigene Agenda mitbringen.

Ein ermutigendes Material, diese wichtige Aufgabe und Chance der Sexualaufklärung im Unterricht selbst wahrzunehmen, ist das Unterrichtsmaterial „Sexualaufklärung – Aufgabe und Chance©“ der Frauenärztin Dr. med. Ute Buth. Es hilft durch ausgearbeitete Sprechtexte einen altersgemäßen, wertschätzenden Zugang zum Unterricht zu finden, seine eigene Position in der Aufklärung gut zu reflektieren und unterstützt den Unterricht als umfangreicher Materialpool mit vielen Zugangswegen. (www.aufgabe-und-chance.de)



Altersgerecht

Man muss Kindern nicht immer alles und bis ins kleinste Detail erklären. Mit manchen Informationen wären Kinder überfordert und werden verwirrt. Deswegen sollten die Sprache, der Inhalt und auch die Didaktik an das entsprechende Alter angepasst werden. Je nach emotionalem Reifegrad und Interesse der Klasse kön-

nen auch schon Themen vorgezogen oder auf die nächste Jahrgangsstufe verschoben werden. Dabei wird man immer damit leben müssen, dass die Kinder unterschiedlich weit sind und man einen Kompromiss finden muss. Aussagen wie „dafür bist du noch zu klein“ sollten auf jeden Fall vermieden werden. Dadurch fühlen sich die Kinder nicht ernstgenommen und die Hürde, weitere Fragen zu stellen, wächst. Stattdessen heißt es, altersgerechte Antworten zu formulieren.

Selbstwert

Ein Ziel des Sexualkundeunterrichts sollte eine Annahme des eigenen Körpers sein. Hier gilt es, den Kindern zu vermitteln, dass sie mit ihrem von Gott geschenkten Körper genau richtig sind und sich nicht dafür schämen müssen. Der Unterricht sollte ihr Selbstwertgefühl stärken und Kindern helfen, sich ihrer geschlechtlichen Identität sicherer zu werden.

Kulturelle Unterschiede

In einer Schulklasse sind Kinder mit verschiedenen kulturellen, sprachlichen und religiösen Hintergründen. Diese gilt es zu beachten. In vielen Schamkulturen ist es nicht üblich, quasi öffentlich über Sexualität zu reden. Auch dies sollte in einem Elternabend berücksichtigt werden. Je nach Altersstufen kann auch auf vorherrschende kulturelle Unterschiede im Umgang mit Sexualität eingegangen werden.

Methodische Vielfalt

In der Sexualaufklärung kann eine Vielfalt an Methoden eingesetzt werden. Es kann gesungen werden, Sitzkreise sind ebenso möglich oder man schaut mal einen kleinen Videoclip. Einzel-, Partner- und Gruppenarbeit sind genauso anwendbar wie Stationenarbeit oder Werkstätten. Auch ein fächerübergreifender Unterricht ist möglich. So bietet sich zum Beispiel in Deutsch kreatives Schreiben an, im Sachunterricht kann eine Brücke zu der Trächtigkeit von Tieren geschlagen, in Kunst Babys im Bauch gemalt werden.

Falls Sie Lehrer, Erzieher oder Pädagoge sind, dann möchte ich Sie ermutigen, sich der Herausforderung von Sexualkundeunterricht mit viel Einfühlungsvermögen, Gelassenheit und Natürlichkeit zu stellen. Haben Sie keine Angst vor neugierigen Fragen oder unangenehmen Situationen. Auch hier gilt, wie sonst auch, vielleicht sogar in besonderem Maße: Sie sind das Vorbild. An Ihnen orientieren sich die Kinder. Je unverkrampfter und natürlicher Sie über Sex sprechen können, desto normaler wird auch der Umgang der Kinder damit. Ich wünsche Ihnen Gottes Segen, Mut und gutes Gelingen dafür. ☩

1 https://www.sozialpaedagogik.uni-kiel.de/de/downloads/dateien-sielert/expertise-langfassung-1_2015



Sarah Wolf ist Grundschullehrerin und macht momentan noch eine theologische Ausbildung an der Bibelschule Kirchberg. Anfang 2020 war sie für 3 Monate als Praktikantin in der Zentrale des Weißen Kreuzes.



Theologische Notizen

Warum wir ethisch handeln

Auf den ersten Blick scheint es, als würde Ethik im Wesentlichen so funktionieren: Es gibt Gebote und Verbote, die wir beachten müssen. Wenn nicht, werden wir bestraft. Richtig ist, dass dieses Prinzip staatlicher Gesetzgebung zugrunde liegt. Auch in der Bibel finden wir es, vor allem im Alten Testament. Aber damit wird nur eine von verschiedenen Motivationen erfasst, ethisch zu handeln. Sie ist weder die wirksamste, noch ist sie die, die in der Bibel das letzte Wort behält.

Das Gute durch Zwang durchsetzen kann nur, wer die Macht dazu hat. Gott hat diese Macht und macht als Richter auch von ihr Gebrauch. Aber schon im Alten Testament werden Gebote oft begründet. Es geht Gott nicht einfach um einen Gehorsam, der keine Fragen stellt. Wer nur aus Angst vor Strafe gehorcht, tut das widerwillig. Sein Herz ist woanders und es sucht seinen eigenen Weg, sobald sich eine Gelegenheit dazu bietet.

Auch in der Pädagogik gilt Strafe heute als das schwächste Mittel der Erziehung. Manchmal ist es unvermeidbar, weil gefährliches Fehlverhalten anders nicht zu verhindern ist. Aber auch mit materiellen Belohnungen wie dem Schokoriegel oder der Erhöhung des Taschengeldes wird das gewünschte Verhalten durch eine eigentlich sachfremde Konsequenz bewirkt. Man tut das Gute nicht um seiner selbst willen, sondern um etwas Anderes zu erreichen. Eine solche Motivation nennt man extrinsisch – von außen bewirkt.

Eine intrinsische Motivation entsteht im Menschen selbst. Er tut das Richtige, weil er es selbst als gut erkannt hat. Wer einer Orientierung aus Einsicht folgt, trifft eine eigene Entscheidung. Deshalb setzt philosophische Ethik überwiegend darauf, solche Einsichten

zu wecken. Die Bibel weiß zwar, dass uns diese Einsicht nicht immer gegeben ist oder sie sich oft nicht gegen die Verführung durchsetzen kann. Dennoch appellieren viele Texte an unsere Vernunft, z. B. in den weisheitlichen Büchern der Sprüche und des Predigers, aber auch in den Briefen der Apostel (z. B. 1.Kor 14,20).

Den Weisungen mancher Menschen folgen wir, auch ohne sie wirklich zu verstehen. Nämlich dann, wenn wir ihnen Vertrauen schenken, wie dem Arzt oder dem Anwalt. Selbst unbequeme Ratschläge nehmen wir dann dankbar an. Im Neuen Testament ist dieses Vertrauen die Grundlage des Gehorsams. Schon bei der ersten Begegnung mit seinem Herrn stellt Petrus seine Lebenserfahrung hintenan und sagt: „Auf dein Wort will ich die Netze auswerfen.“ (Lk 5,5)

Gutes tun kann ich auch aus Liebe zu einem anderen Menschen oder zu Gott. Obwohl der Grund meines Handelns dann nicht in mir selbst liegt, beruht es doch auf meiner eigenen Entscheidung. Ich erlebe es nicht als erzwungen, sondern mache darin von meiner Freiheit Gebrauch. In dieser Freiheit kann ich aus Rücksicht auf andere auch auf Dinge verzichten, die mein eigenes Gewissen durchaus erlaubt, die andere aber belasten oder sogar gefährden würden, wie etwa der Konsum von Alkohol (vgl. 1.Kor 8).

Durch seinen Geist gießt Gott seine Liebe in unser Herz (Rö 5,5). Wenn Christus in uns Raum gewinnt (Gal 2,20), folgen wir Gott nicht mit geballten Fäusten und knirschenden Zähnen. Wir lernen zu wollen, was Gott will (Phil 2,13). Wir folgen Jesus um seiner Liebe willen und im Glauben an sein Wort. Dieses Wort hat uns die Vergebung der Sünden zugesagt. Es wird uns auch dann nicht belügen, wenn es darum geht, wie wir unser Leben am besten leben sollten.

Martin Leupold

